## Du!

Von Clara Schelper.

Du hast mein Leben so reich gemacht,
Du hast mir Glück und Liebe gebracht,
Du hast mir Sonne und Freude am Leben,
Du hast mir Ruhe und Heimat gegeben.
Du warst mein Anker in Sturm und Not,
Du warst meiner Seele Licht und Brot,
Du bist mir Geliebter, Beschützer und Held,
Du bist mir das Leben, du bist mir die Welt,
Und wo du bist, da will ich sein —
Ich bin dein!

## Selbstverrat.

Kriminalistische Skizze von W. A. Pels.

Unabsehbare Menschenmassen umlagerten den Schauplatz, um den Aufstieg der beiden berühmten Aviatiker mitanzusehen, die den Rekordflug anzutreten beabsichtigten. Die Luftreise betrug etwa dreihundert Kilometer, ging zum Teil über See; der ausgesetzte Preis für die Wettflieger war dementsprechend hoch.

Die Abfahrt war auf zehneinhalb Uhr festgesetzt. Nur zehn Minuten fehlten noch bis dahin. Die allgemeine Erwartung steigerte sich von Minute zu Minute. Immer noch strömten neue Schaulustige hinzu; Autos und Droschken jagten heran; pfeilgeschwind die Radfahrer. Die Erwartung ward zur Spannung und diese zur fieberhaften Aufregung.

Alle Schichten der Bevölkerung waren hier vertreten. Die distinguierte und die elegante Welt; die schäbige Eleganz, wie das solide Bürgertum. Protzenhaftes Proletariat und biedere Handwerker, zweifelhafte Elemente und gefährliche — hungerndes, herumtreibendes Volk. Die Feldstecher traten in Aktion; die Spannung war atemlos; in zwei Minuten war die Zeit abgelaufen — die Flieger würden erscheinen. Aus dem Schuppen ward ein Höllenlärm laut — die Motore der Apparate begannen zu surren und zu schwirren. Ein voreiliger Hurraruf durchbrauste die Menge; von den Bäumen und Telegraphenstangen herab schollen jubelnde Bubenstimmen; mit lautem Traterata! kam noch ein verspätetes Auto angesaust.

„Prickelt gnädigem Fräulein auch die Ungeduld in den Adern? Hoffentlich sind unsere Flieger pünktlich."

Mit diesen Worten war der Referendar Lehnhof an eine junge Dame herangetreten, die etwas abgesondert von den übrigen dastand und mit sichtbarer Ungeduld in den hübschen Zügen auf das Signal wartete, das den Beginn ankündigte.

„Ah — Sie, Herr Referendar?" lachte Martha Walner. „Ja, Geduld gehört nicht zu meinen Tugenden, und ich kam mir schon ganz verloren vor inmitten der unbekannten Menge, — da ist's schön, daß Sie da sind."

Der Referendar verneigte sich dankend. „Ich hoffe, gnädiges Fräulein unterhalten zu können, bis der hochgespannte Augenblick gekommen ist. Sehen Sie bitte 'mal den großen stattlichen Herrn in Zivilkleidung — den mit dem dunklen Bart, dort links."

„Nun — und?"

„Das ist ein Detektiv —."

„Um Gottes willen, sind solche Leute auch hier vertreten? Doch nicht in Berufszwecken?"

„Allerdings, gnädiges Fräulein!"

„Das ist ja zum Fürchten, Herr Referendar! Einfach scheußlich, wenn man etwas Interessantes mitansehen will und dabei fürchten muß, von Trug und Verrat umgeben zu sein", sprudelte Fräulein Martha.

„Leider ist die Welt ein rechtes Sodom, gnädiges Fräulein", lachte Lehnhof, „Aufgabe der Detektivs aber ist es, die Welt von den Bösewichtern zu befreien.

„Na ja, Sie reden natürlich der Polizei das Wort, Herr Referendar. — Sie haben ja einen verwandten Beruf. In der Nähe des Herrn Detektivs befinden sich noch einige Herren in genau der gleichen Kleidung, vermutlich —."

„— Sind auch sie Detektivs. Zweifellos. Die Menge kennt sie nicht, aber diese soll ihnen jedenfalls dazu dienen, eine bestimmte Persönlichkeit zu erwischen. Ein berüchtigter Taschendieb macht ja zur Zeit von sich reden — haben gnädiges Fräulein nicht auch davon gehört? Dieser Feldner, wie er sich nennt, soll ja eine verblüffende Fertigkeit und Unverschämtheit besitzen im Entwenden von Taschen und Portefeuilles, ohne daß es bemerkt worden ist, und deren Inhalt ihn bereits zum Millionär gemacht haben soll."

„Großer Gott, und Sie glauben, Herr Referendar, daß der Dieb hier am Platze ist?"

Die Anwesenheit der Herren vom Kriminalamt läßt mich dieses erwarten —"

„Das ist ja unheimlich! Nun, an Beute dürfte es diesem Feldner hier nicht fehlen."

„Zweifellos nicht, Fräulein Walner. Wenn er an die rechten Quellen kommt, dürfte er hier einen nicht minder großen Preis ernten, als wie jener, der den Siegern der Wettfahrt winkt."

Brausende Hurrarufe der Menge unterbrach das Wechselgespräch. Die Flieger waren mit ihren Apparaten erschienen. Unter immer neuen jubelnden Zurufen nahmen die Aviatiker ihre Sitze auf den Flugmaschinen ein. Das Kommando des Vorsitzenden des Flugkomitees ertönte. Und nun setzten sich die Apparate in Bewegung zu mächtigem Anlauf in die Luft. —

Mit noch größerer Ungeduld vielleicht als die übrigen Zuschauer hatte ein gut gekleideter jugendlicher Mann, der inmitten des Menschenstromes stand, den Aufstieg der Wettflieger herbeigesehnt. Er war von kleiner und schmächtiger Gestalt, die aber ein sogenannter Wintermantel, den er über die Schultern gehängt trug, wenig erkennen ließ. Den weichen braunen Schlapphut tief in die Stirn gedrückt, das bartlose Gesicht etwas blaß und nervös, rückte er, im Gefühl innerer Unruhe, wiederholt seinen Hut zurecht. Hierbei hätte ein scharfer Beobachter wahrnehmen können, daß unter dem blonden Haar in der Nackengegend ein dunkler Haaransatz sichtbar ward, und daß die Hand, die den Hut rückte, in der Form charakteristisch war und abstoßend wirkte.

Obwohl das Luftschauspiel jetzt begonnen schien die Ungeduld des Mannes nicht befriedigt. Ja, sie nahm vielmehr noch zu. Bedingt vielleicht durch die unbequeme Enge, in die er hineingeraten war. Wie festgekeilt stand er in der ungeheuren Menge vergebens bemüht, hindurch zu kommen. Da die Flieger gerade jetzt hochinteressante Manöver in der Luft produzierten, hätte man annehmen sollen, dem Manne hätte es egal sein müssen, von welchem Platze aus er dem Schauspiel zusah, um dessenwillen er doch wohl gekommen. Offenbar aber war ihm die Gruppe vornehmer Damen, von denen ein Dutzend Leute ihn trennten, interessanter noch als das Luftschauspiel, denn nicht an diesem, sondern an den Damen hing sein Blick.

Als jetzt der eine Aviatiker mit seinem Apparat einen gewaltigen Anlauf nahm und die Zuschauer ihm zujubelten, entstand in der Menge plötzlich eine schmale Gasse. Blitzschnell hatte der Ungeduldige im Wettermantel sie benutzt und sich hindurchgeschoben. Jetzt trennte ihn von der Damengruppe nur der große dunkelbärtige Herr in Zivilkleidung, den der Referendar Lehnhof als Detektiv bezeichnet. Dieser aber stand da, groß und breit wie eine Mauer; eine Gestalt, die in ihrer achtunggebietenden Proportion wirkte wie eine uneinnehmbare Festung.

„Verdammt!" murmelte der Ungeduldige, der angesichts jener Goliathgestalt klein wie David erschien.

Und an dieser lebenden Mauer sollte sein Plan scheitern?

Ein nervöses Zucken lief über sein Gesicht hin, ein Ausdruck unbezähmbaren Eigensinns, — durchgesetzt, was er gewollt, hatte er stets und immer. Und hier drängte die Zeit. Vielleicht schon in ein, zwei Minuten hatten die Aviatiker ihre Manöver beendet, traten ihre Fahrt an und würden in der dritten Minute den Blicken der Zuschauer entschwunden und das Schauspiel zu Ende sein — die Aufmerksamkeit aller sich wieder erdenwärts senken.

Aufschub hieß hier aufgeben. Dies aber ließ weder der Wille, noch die Nervosität des Ungeduldigen zu.

„Lassen Sie mich gefälligst durch", brummte er und begleitete durch einen Druck mit dem Ellbogen sein Ansuchen bei dem Großen.

Hatte dieser nicht gehört, oder nicht hören wollen? Unentwegt, wie eine Mauer, stand er da. In diesem Augenblick erzitterte die Luft von vieltausendstimmigen Hurrarufen — der Flieger eines nach dem Drachensystem hergestellten Apparates trat nach einem kühnen Bogen die Luftreise an.

Und wie die Luft von den Jubelrufen der begeisterten Zuschauer erzitterte, so erzitterten gleichzeitig die aufs Höchste gespannten Nerven des Mannes im Wettermantel. In der nächsten Minute vielleicht war seine Sache verloren, wenn nicht — —

Alle Vorsicht hintansetzend, praktizierte er dem Großen einen Rippenstoß. Ausgeführt mit einer so enormen Kraft, die man der schmächtigen Gestalt des Täters nicht zugetraut hätte und vielleicht nur durch die Anspannung aller seiner Nerven gelungen war.

Aber die Wirkung war eine andere, als der Täter beabsichtigt. Statt Raum zu geben, wie jener geglaubt, schrie der Getroffene schmerzgepörrt auf. Wandte sich blitzgeschwind nach dem Urheber um und legte Hand an diesen: „Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie!" donnerte er erbost.

Der Ruf hatte die übrigen Detektivs erreicht. Im Nu sah der Mann im Wettermantel sich umringt und zu Boden geworfen. Indes unter der Menge eine Panik entstand, wehrte sich der Gefangene mit der Kraft der Verzweiflung.

Plötzlich entrang sich dem großen Detektiv ein Schrei der Ueberraschung. Bei dem Verteidigungskampf war dem Gefangenen der Hut vom Haupte gefallen und damit die blondhaarige Perrücke, die er trug. Sein dunkles Haar ward sichtbar.

„Feldner ist's!" rief der Detektiv triumphierend. Und an dem Triumph seiner Stimme errieten dessen Kollegen plötzlich den Zusammenhang — daß hier der Zufall der Entdecker war!

Während unbeachtet von den Fernerstehenden sich der Vorgang abspielte und jetzt der andere Aviatiker auf seinem Aeroplan dem Drachenflieger nachschwebte und ihn bald eingeholt hatte, ward Feldner gefesselt und in einer am Platze haltenden Droschke dem Untersuchungsgefängnis zugeführt.

## Go on!

Skizze von Ludwig Bachr.

Um drei Uhr wünschte der Herr Oberst den Leutnant Hillermann zu sprechen. Aber Max Hillermann hatte andere Sorgen, vergaß den Herrn Obersten und sagte zu seinem Burschen: „Hör mal, Grasmann, dieser neue Rock da sitzt schlecht, wir wollen ihn verkaufen. Hast du das begriffen?" — „Herr Leutnant", erwiderte Grasmann, „es ist unser allerbester!" — „Ganz richtig; also laß dich nicht über's Ohr hauen, Grasmann!" — Der im Drillig hob das schöne blaue Königskleid empor, legte es zusammen, entfaltete es wieder und begann die Papierhülsen abzupflücken, die noch an den Knöpfen saßen. „Das laß!" sagte Max Hillermann. „Man muß sehen, daß er frisch vom Schneider kommt."

Um vier Uhr wurde der Helm einer Ordonnanz sichtbar. Leutnant Hillermann, der es nicht liebte, in seiner Privatwohnung dienstlich belästigt zu werden, drückte auf einen Knopf, was zur Folge hatte, daß draußen an der Tür ein kleines Schild sichtbar wurde, auf dem stand: „Nicht zu Hause!" Die Ordonnanz kehrte um, und der Leutnant blätterte im Fahrplan. „Das könnte euch passen, mir den Samstagnachmittag zu verderben!" — „Herr Leutnant", sagte Grasmann, der jetzt eintrat, „mehr als achtzehn Mark wollt' er nicht geben!" — „Gib her! Hier hast du drei für dich. Leg mein Zivil heraus! Was guckst du mich an, Grasmann?" — „Das war doch schade um den schönen Rock, Herr Leutnant!" — „Gemütsmensch! Schau lieber, was die Stute macht! Schmeiß ihr noch mal was hin, verstehst du? Wenn ich komme, will ich, daß sie satt ist. Und um fünf Uhr drei geht mein Zug." — „Ist Herr Leutnant morgen zu Haus?" — „Schlauberger! Aber Montag früh werd ich die Stute fragen, ob du zu Haus gewesen bist." — „Und ich habe noch die Ordonnanz getroffen." — „Halt's Maul, Grasmann!"

• • •

Luxemburg ist eine hübsche Stadt, und diese wunderbare Lage, nicht wahr? Und wie nett die Mädchen; und wie interessant, daß man mit ihnen Französisch sprechen muß! Leutnant Hillermann aber meinte, er als Berliner Kind und Sohn einer Engländerin kenne interessantere Städte. „Warum kommen Sie denn hierher?" fragte ihn die jüngste Tochter des Hauses, den Schläger schwenkend; bereute ihre Frage aber sogleich, denn der Leutnant sah sie ganz gelassen an und erwiderte: „Weil ich mit Ihnen Tennis spielen will!" Solche gelassenen Antworten setzten die hübsche blonde Yvette in Verlegenheit.

• • •

Der Montag war gerade zwei Stunden alt, als Max Hillermann zu seiner Rappstute in den Stall trat und sich nach dem werten Befinden erkundigte. Das Pferd seufzte tief und begann mit seinen Lippen die Manteltaschen seines Herrn abzutasten. „Nein", sagte Hillermann, „dich muß man nicht fragen. Du bist schlimmer als ein Hai! Wo ist denn Grasmann? Sag, Schwalbentierchen, wo ist das Grasmännchen? Hast keine Ahnung? Wirst bald auch keine Ahnung mehr haben, wo ich selber bin, mein Pferdchen. Müssen uns trennen, gute Schwalbe!" Das Pferd seufzte nach tiefer. „Nichts Neues!" meldete Grasmann von der obersten Stufe der Stalltreppe. „Schade!" erwiderte Hillermann, der Stute den Tränkeimer vorhaltend. Aber sie ulkte nur. „Wann hab' ich Dienst?" — „Gar keinen!" — „Grasmann!" — „Herr Leutnant?" — Hör mal, bist du bezecht? Sag's! Aber bleib oben!" — „Ich bin nicht besetzt, Herr Leutnant!" — „Also ich habe keinen Dienst?" — „Nein!" — „Verschwinde!" — Hillermann setzte sich auf die Streu neben sein Pferd und überlegte, daß dies nicht mit rechten Dingen zugehen könne. „Ich keinen Dienst?" Er nickte ein, schrak wieder auf und ging in seine Wohnung. Auf dem Tisch lag ein Brief mit dem Regimentsstempel. Inhalt: „Herr Leutnant Hillermann erhält wegen Nichtbefolgung eines Dienstbefehls im Wiederholungsfalle eine Woche Studenarrest. Die Strafe ist heute, Sonntag, mittags nach der Paroleausgabe anzutreten. Der Regimentskommandeur." Max Hillermann setzte sich. „Richtig! Nichtbefolgung eines — verdammt! Vergessen! — Haben diese Menschen ein Gedächtnis!" — Sieben Tage Stubenarrest? Leutnant Hillermann drückte auf den Knopf. Draußen wurde das Schildchen sichtbar: „Nicht zu Hause."

Grasmann war das Muster eines Offiziersburschen. Wenn das Schildchen zu sehen war, hätte der oberste Kriegsherr selbst kommen können: um keinen Preis hätte er ihm eingestanden, daß der Herr Leutnant zu Hause sei. — Gegen Mittag erschien der Adjutant. „Ich will den Herrn Leutnant sprechen!" — „Nicht zu Hause!" — „Seltsam!" Der Adjutant zögerte, zuckte die Achseln und ging. Gleich darauf kam Leutnant von Maimond. „Grasmann! Schläft er noch?" — Grasmann blickte nach dem Schildchen. „Ich wünsche hier eine Flasche Bier zu trinken!" sagte Maimond. Das war die verabredete Formel, die den Zauber löste. Grasmann schloß auf. „Was machst du für Sachen?" fragte Maimond ins Schlafzimmer hinein, das dicht verhangen war. „Halt die Schnüß!" tönte es zurück. Aber Maimond brachte es fertig, daß Max Hillermann sich erhob und nach Verlauf einer halben Stunde im Wohnzimmer erschien. „Oho, Mönchen! Mein Bier ausgesogen? Eins, zwei, drei, vier Flaschen! Warum läßt du mir keine übrig?" — „Du verdienst keine, Max! Daß du leichtsinnig bist, Gott sei Dank, das wußte ich. Aber daß du obendrein noch dumm bist, dümmer als —" „als du selbst", ergänzte Hillermann. — „Meinetwegen! Also das hätte ich dir nie zugetraut!" Und jetzt vernahm der erstaunte Hillermann, daß er nicht nur die Meldung beim Regimentskommandeur versäumt hatte, sondern auch den Kirchgang gestern und die Parole, und daß ihn jetzt obendrein der Adjutant als nicht zu Hause melden werde. — „Seid ihr verdreht?" sagte Hillermann, „was habe ich mit Kirchgang und Parole zu schaffen?" — „Das hätte dir die Ordonnanz gesagt, die zu dir wollte." — „Und der Adjutant? Ach, laß mich in Ruhe, Vollmond! Aber das sage ich dir: der kriegt meine Schwalbe nicht! Und wenn ich sie mit eigener Hand totschießen müßte! Jetzt red' von was anderm, hörst du?" — „Das Rennen ist nächsten Sonntag. Gibst du mir die Schwalbe?" — „Dir? Wieso?" — „Ja, du bist doch erledigt, Max!" — Leutnant Hillermann stand auf. Sein Mund zuckte. „Was soll das heißen?" — Der andere schwieg. Hillermann sah plötzlich aus, als wolle er seinen Freund erwürgen. Dann faßte er sich. „Ist das Ding verraten worden?" — „Ja!" — „Ach so!" — Leutnant von Maimond sah auf die Uhr. „Ich komme morgen wieder, Max. Aber tu mir den einzigen Gefallen und rege dich bis dahin ab. Ich will mich nicht noch mehr ärgern." — „Bleib nur ganz weg!" sagte Hillermann.

Als aber der andere gegangen war, trat er vor seinen Spiegel, schaute sich selber ins Auge und murmelte: „Go on!" dann setzte er sich hin und schrieb: „Lieber Papa! Meine Laufbahn ist zu Ende. Mangelhafte Conduite, keinen Kredit mehr. Nächsten Sonntag renne ich zum letzten Mal. Mein Freund Maimond wird mir das nötige Kleingeld geben, daß ich mir in Südwest eine kleine Farm kaufen kann. Lebe wohl, Papa, sei nicht böse deinem Sohne Max."

• • •

Der Sonntag kam. Leutnant Hillermann meldete sich bei seinem Vorgesetzten. „Briegen Sie Ihr Abschiedsgesuch mit?" fragte der Oberst. Der Leutnant salutierte: „Ich möchte zunächst um die Erlaubnis bitten, das heutige Rennen mitzureiten." — „Sie? Wozu?" — „Mein letzter Ritt, Herr Oberst." — „Erlauben Sie! Wie oft Sie noch zu reiten haben, ist wohl zunächst meine Sache zu entscheiden! Uebrigens ohne Training?" — „Die Schwalbe schafft's!" — Der Oberst betrachtete seinen Untergebenen finster . . . Aber der Reitergeist siegte. Hillermann stieg um drei Uhr in den Sattel.

Ein Rennen wie alle andern. „Jetzt kommen sie!" rief eine aufgeregte Stimme. Die Worte waren französisch. Man sah sich um und bemerkte eine sehr hübsche Blondine, die mit anderen Damen im Wagen stand. „Papa, sieh nur!" Aber ihr kleines rosiges Gesicht wurde plötzlich weiß. Sprung über die große Hürde; die drei vordersten Reiter stürzen. Unter ihnen Hillermann. Sein Sattelgurt ist geplatzt. Er reißt den Sattel herunter. Die Rappstute kommt auf die Beine. Hillermann hinauf aufs blanke Haar. „Go on!" Zwei Reiter in voller Fahrt überholen ihn. Hillermann: „Go on! go on!" Sein ruhiges Leutnantsgesicht ist unkenntlich geworden, eine wilde martialische Fratze, der Mund weit geöffnet, die tiefliegenden Augen in Tränen glühend. „Schwalbe, Go on!" Wie ein Krächzen kommt's und doch weit hörbar. Nur einer noch ist ihm voraus. Da die letzte Hürde: beide hinüber. Aber Hillermann ist dem andern bei. „Go on! go on!" Sporen und Peitsche schlagen in die Flanken. Hillermanns Augen sind geschlossen, er schwankt. Da ist er durchs Ziel! Als erster. Dann gleitet er ohnmächtig herab.

Als er erwacht, steht der Oberst vor ihm, reicht ihm die Hand, und die strenge Stimme zittert ein klein wenig: „Hillermann, Sie haben noch auf ein Jahr Kredit bei mir! Go on, Hillermann!"

## Mein Nachbar.

Von Odal Ottelin.

Ich wohne an der Außenlinie der Stadt, mit der freien Aussicht über Felder und Wiesen bis zum Waldesrand, wo die aufgehende Sonne über dunkle Tannen strahlt. Lärm und Geräusch der Stadt liegen hinter mir, und ich weiß kaum etwas davon. Doch spielende Kinder sehe ich unter meinen Fenstern; im Winter werfen sie Schneebälle, im Sommer pflücken sie Blumen und winden Kränze. Und junges Volk sehe ich hinausgehen ins Grüne, sehe sie über Felder und Wiesen in den Tannen verschwinden, Knaben und Mädchen, immer zwei und zwei. Und an stillen Sommerabenden höre ich die Klänge der Ziehharmonika vom Tanzplatz im Walde.

Wand an Wand mit meinem Zimmer liegt ein anderes, das auch vermietet wird. Seine Bewohner wechselten oft. Es waren meist junge Leute, die wenig zu Hause waren, bei Tag und oft auch bei Nacht. Kaum wußte ich, daß ich Nachbarn hatte, so still war es neben mir.

Da geschah es eines Abends im neuen Jahre, daß ich im Nebenzimmer Klavier spielen hörte. Das machte mir nicht etwa Freude, denn meine beste Arbeitszeit ist die bei der brennenden Lampe, und nichts stört mich dann so sehr wie Musik in meiner Nähe. Wie sehr ich sie sonst auch liebe.

Am nächsten Tage erfuhr ich von der Wirtin, daß sie einen neuen Mieter habe, einen Notar, einen alten Herrn, der etliche Bücherbretter und einen kleinen Flügel mitgebracht habe. Im übrigen scheine er bescheiden zu sein, und sie glaube nicht, daß er mich irgendwie stören werde.

Das wäre ja sehr gut und schön, doch in meinem stillen Sinn dachte ich darüber nach, wie ich es ertragen sollte, wenn das Spielen zu aufdringlich würde.

Und es wurde aufdringlich. In gewissem Sinne. Denn es wiederholte sich regelmäßig jeden Abend — ebenso regelmäßig wie die Dämmerung. Und der stille Alte stand nicht sobald wieder auf, wenn er vor seinem Flügel saß, ja manchmal setzte er sich mehrmals während des abends davor. Das störte mich natürlich bei meiner Arbeit. Aber es machte mir zugleich Freude. Ein gewisses Wohlgefühl schlich sich mit den wechselnden Melodien zu mir herüber und allmählich war mir's, als wären wir zwei alte Bekannte, die gemeinsam die Dämmerstunde feierten. Es wurde mir zur Gewohnheit, die Lampe nicht früher anzuzünden, als er zu spielen aufgehört hatte.

Etwas eigentümlich Schönes lag in seiner Musik. Es war mir, als höre ich einen Menschen sprechen. Oder vielmehr, als hörte ich jemanden singen. Ein Gesang, so wunderbar von persönlichem Empfinden, von stiller Glut — ganz als wären es seine eigenen Gedanken und Stimmungen, für die er einen Ausdruck suchte, und als wären die Töne seine Muttersprache. Und doch spielte er immer nur die Kompositionen anderer. Ja, ich hörte ihn nie auch nur nach einer Melodie tasten, von der man annehmen könnte, er habe sie selbst geschaffen.

Am meisten spielte er Bach. Er lehrte mich Bach lieben. Ich hörte nicht nur Musik, wenn ich so in der Dämmerung saß und auf die wechselnden Wellen von Melodien lauschte, die ununterbrochen ineinander überglitten, wie ein fließender Strom, so klar und so ruhig. Eine so seltsame Stille über all dem wallenden, niemals stockenden Wechsel. Die Stille der Ewigkeit lag in der ewigen Veränderlichkeit — die Ruhe in der Unruhe. Niemals hatte ich einen so klaren Spiegel eines stillen, tiefen Glücks gefunden, eines Glücks, das allem zum Trotz an alles glaubt und durch nichts geraubt werden kann. So war es, wenn er Bach spielte. Und dann unter alledem gleichsam eine verborgene, tiefe Strömung von Trauer, die unmöglich Schaden anrichten konnte, wunderlich wechselvoll, wie das Flimmern eines Sonnenstrahls.

Noch einen anderen Lieblingskomponisten hatte er — Schumann. Unermüdlich spielte er seine kleinen Stücke, besonders die Lieder mit den Worten Heines. Und hier vornehmlich hatte ich bei seiner Musik das Gefühl, als höre ich einen Menschen singen — höre ihn singen von seinem Schmerz und seiner Lust an Wäldern und Seen und Wind und Meer . . .

Er interessierte mich, der alte Mann. Doch Monate vergingen, ehe ich ihn sah. An einem Frühlingstage begegneten wir uns auf der Treppe. Er sah mich nicht an, er schien mich kaum zu bemerken, und so konnte ich ihn um so besser betrachten. Er trug einen großen, dicken, etwas abgenutzten Mantel und einen weichen, zusammengedrückten Hut. Hinter der Brille leuchteten ein paar schöne dunkelblaue Augen in mildem Glanz. Das Haar war fast weiß, der Schnurrbart schneeweiß, sein Gesicht von der schönen Blässe des Alters — nicht welk oder runzelig, nur blaß. Das war er, der allabendlich stille Träumer.

Zum zweitenmal sah ich ihn schon nach einer Woche; und diesmal in seinem eigenen Zimmer.

Eines Abends wartete ich vergeblich auf unsere gemeinsame Feierstunde. Ich mußte die Lampe anzünden, ohne daß ich den Alten spielen gehört hatte. Ich empfand es beinahe wie eine Enttäuschung, als ob man lange auf einen guten Freund gewartet hätte, der sein Versprechen nicht gehalten hatte und nicht gekommen war. Als die Wirtin hereinkam, um mein Bett aufzumachen, fragte ich sie, ob er verreist sei. Denn es schien mir ganz unmöglich, daß er in der Stadt sein könnte, da er nicht einen Ton gespielt hatte.

Nein. Doch er sei krank.

Es tat mir leid um den Alten, und ich beschloß, ihn am nächsten Tage zu besuchen, falls es ihm noch nicht besser ginge. Ich tat es jedoch nicht, obwohl ich erfuhr, daß er zu Bett liege. Ich fürchtete, er könnte es zudringlich finden — er konnte ja nicht wissen, daß ich jeden Abend seiner Musik lauschte und mich wohlvertraut mit ihm fühlte. Er würde es vielleicht übel vermerken, sagte ich mir, und so unterließ ich es auch in den nächsten Tagen. Aber ich hatte ein Gefühl, als hätte ich an dem Krankenbett eines Freundes gestanden und gewünscht, ihm sagen zu können, daß ich ihn liebe, das Wort aussprechen zu können, das so oft auf unseren Lippen zittert, das Wort von Mensch zu Mensch, das vielleicht nimmals gesagt wird.

Ich tat es nicht.

Eines morgens kam meine Wirtin zu mir herein und bat, ihr in sein Zimmer zu folgen. Sie fürchtete, daß er tot sei.

Ich ging sofort mit ihr.

Sie hatte recht. Es war zu Ende.

Sein weißes Haupt lag auf den Kissen, eine tiefe Ruhe lag über seinem Antlitz. Als wäre er nur eingeschlummert. Der Vorhang war aufgezogen und die Morgensonne spielte ins Fenster herein. Als die Wirtin am Abend zuvor aus seinem Zimmer gehen wollte, hatte er sie nach dem Wetter gefragt; und da er gehört, daß es sternenklar sei, sie gebeten, den Vorhang hochzuziehen. Das waren seine letzten Worte gewesen.

Auf dem Tisch neben dem Bett stand eine kleine Blumenvase mit Rosen, Maréchal Niel und La France. Seitdem er krank war, hatte er von der Wirtin täglich frische Rosen besorgen lassen — Maréchal Niel und La France, keine anderen. Als sie einmal eine andere Rosenart mitgebracht, hatte er sie sofort wieder herausnehmen lassen.

Und so war er gestorben, mitten in der kleinen Welt, die er liebte, vielleicht den letzten suchenden Blick auf den Flügel gerichtet, der noch aufgeschlagen stand, duftende Rosen neben seinem Kopfkissen und leuchtende Sterne am Frühlingshimmel.

Wie ein lichtes Märchen erschien mir das alles — ein schöner Abschluß eines schönen Lebens.

Und ich nahm die Rosen und legte sie in die verblichene Hand meines unbekannten Freundes.

Nach zwei Tagen kamen sie und trugen ihn fort. Ein paar Amtsbrüder von ihm waren es in schwarzer Tracht, mit hohen Hüten und mit einer Miene, als verrichteten sie ein Amtsgeschäft.

Und hier sitze ich in der Dämmerung, in der Frühlingsdämmerung und warte gleichsam auf seine Klänge. Und jetzt erst verstehe ich klar, daß sie erfüllt waren von der lichten Poesie des Lebens — die wir immer erst dann recht erkennen, wenn sie uns verlassen hat.

Und ich trauere um ihn, einen fremden Mann, der mir lieb geworden ist — einen Dichter selbst wenn er nicht eine geschriebene Zeile hinterlassen hätte.

### Die Antwort mit dem Revolver.

In der Rue de la Banque in Paris hat sich ein Drama abgespielt, das das ganze Stadtviertel in Aufregung versetzt hat. Der Inhaber eines großen Seidengeschäftes Namens Baron hatte vor einigen Tagen Unregelmäßigkeiten in der Buchführung entdeckt. Er bat den Kassierer Emil Chevron um Auskunft wegen der Unregelmäßigkeiten. Als Chevron die Fehler nicht vollständig aufklären konnte, gab ihm sein Chef bis mittag Frist, die Widersprüche aufzuklären. Mittags um ½12 Uhr trat Baron an seinen Kassierer heran und fragte ihn, was seine definitive Antwort sei. Der Kassierer zog statt der Antwort einen Revolver und feuerte mit den Worten: „Das ist meine Antwort!" vier Schüsse auf seinen Chef ab, der tot zusammenbrach. Merkwürdigerweise gelang es dem Mörder, mit dem rauchenden Revolver in der Hand aus dem Hause und durch die belebten Straßen zu entkommen.